

Der Alp von Zerled.

Roman von Kurt Marens.

21 Fortsetzung. Nachdruck verboten.

19. März. Es war still in meiner Stube. Karla hatte in der Stadt zu tun und die Anaben mitgenommen. Da hörte ich auf einmal D. nebenan auf dem Flügel eine Sonate spielen, ganz leise und zaghaft, als fürchte sie, mich zu hören. Ich ging sofort hinüber und hörte aufmerksam zu. Sie machte noch dieselben kleinen Fehler wie früher und verkehrte die Temp. Die Schwarzweitz geisterte Selbstenblase stand ihr zum Entsetzen, und den Fingern in den Lippen Lachschüben, die unermüdlich das Pedal auf und nieder wippen, war keineswegs zuzutrauen, daß sie mit den hohen Absätzen so gerne nach mir trat. Die Hände dieses Schmens freilich, wie sie mit gekrümmten Fingern über die Tasten glitten, hatten etwas verächtlich Krallenartiges wie die Fänge von Raubvögeln, was trotz mir polierten Klavier, aber so sehr erregend in ihrer Gelehrigkeit antra. Ich beugte mich nieder, sie zu küssen, da jahren sie mit ins Gesicht und zertrahlen mir die Seiten, daß das Blut nur so über die Augen strömte. Man darf sie anbeten, aber ihnen beileibe nicht zu nahe kommen. Mir verließen uns sehr gut, doch jedes soll für sich bleiben in seiner Klau. Keine ich die Landstraße entlang, so ist sie mit immer um etliche Meter voraus und beim besten Willen nicht einzuholen. Wie eine Schlöbe oder Nachtmahr schwebte sie vor mir her. In diesem Weltlauf vergeht mir eine Stunde nach der anderen, eigentlich kurzweilig aber doch auch wieder aufreizend und entmutigend. Das Herz härt so etwas nicht lange aus. Man gerät außer Atem und möchte weinen, daß der kleine Raum zwischen mir und ihr sich gar nicht vergrößern will. Manchmal, wenn es so dunkel ist, daß man die Hand vor den Augen nicht sieht, warte ich auch an einem Kreuzweg oder unter d. großen Eiche. Käme sie einmal unersehens daher, wollte ich sie schon paden, und habe ich sie erst, soll sie zuhören, wie sie mir wieder aus den Armen kommt.

23. März. Mit Karla im Wohnzimmer unter der Lampe, wie in alten Zeiten. Sie ist mit einer Stidarell beschäftigt, blickt manchmal ärgerlich zu mir auf und lächelt mir ermunternd zu. Ich habe eine Ma-pe mit ergriffen Sich n aus der Fogarth-Zeit vor mir liegen, blättere sie langsam durch, dann von rückwärts wieder nach vorn, ohne zu wissen warum. Karlas Nähe tut mir wohl. Ihr Lächeln hat so einen warmen, milden Glanz. Welch eine Frau! Heilig, heilig! Wonni habe ich es mir verdient, daß sie eingewilligt hat, mein zu werden! Zu jeder Stunde habe ich sie geliebt, ohne mir dessen recht bewußt zu werden! Jetzt, wo ich mit Rücksicht davon ablese, finde ich, daß sie mit eingestimmt, daß ich keine Zeit mehr für sie habe, daß ich eine glänzere Wand zwischen uns beiden gebildet hat. Mein Gefühl für sie ist noch das selbe, aber es kann nicht mehr zu ihr hinüber, ist abgsperrt und löst sich wie verängstigt flatternder Vogel die Schwingen wunden. Ich werde trachten müssen, daß sie das Interesse an mir verliert. Hm! wird sie aber kurz oder lang in meinen Untergang mit hineingezogen.

25. März. Früh 4 Uhr. Soeben heimgekehrt aus dem Zerled Park. Wie ich den Bach entlang schlenderte in zuverlässiger Erwartung, daß D. mit begangen müße ein Golt mag wissen warum gerade dort und zu jener regnerischen Stunde — lehnt am Brüdengländer, wie aus dem Wasser aufgetrieben, ein Kerl, groß, fiersam, mit

borstigen Affenhäbel, stößt mich herausfordernd an und stampft bedeutungslos mit seiner Jagdbüchse auf die hölzernen Bohlen, daß es nur so kracht. Angewendet wende ich mich ab von dem Phantom und biege in einen der Seitengänge auf den Weiler zu. Sieht er Schi dwache vor seiner jung-n Herrin jung-räucher Ehre? Oh, ihr Nahe zu treten, liegt mir fern. Mich lieres habe ich mit ihr zu besprechen. Sie möchte mir wohl Rede stehen, aber sie darf noch nicht, sie ist aufzuerstehen dazu, weil immer etwas da waschen kommt. Nur gut, ich habe Zeit zu warten. Es ist mir eine unerträgliche Pein, aber was ist zu tun? Man muß den Fied mit zäher Offenheit im eigenen Gebiet aufsuchen. Einmal erwische ich sie doch und dann werden wir endlich zusammen ins reine kommen.

28. März. Eine Lode von ihr! Ha, ein veritables Nadelnähchen, abgehäutet von ihrer eigenen Hand und in einer ihrer Dose von durchsichtigen Meißner Porzellan mit zum Präsent gemacht. Unter den Wurzeln der Eiche, die ich seit Wochen vergeblich besuchte, endlich dies Glück aufzuerstehen Lebensstücken. Nur über kein Best! Schreiben, nicht eine Zeile! Aber die Lode allein schon r. det Bä. Ich werde nicht verschren, ihr meinen gezimmten Dank auszusprechen, in einer Pre. Sie, die gleichfalls Wa. de reb. n wird. Ich schwimme in einem Ozean von Glück; wäre nur nicht die Gefahr, darin unterzugehen und jämmerlich zu eraufen!

3. April. Heute, als an einem meiner bösesten Tage, fand ich, heimgekehrt von einem dreimaligen Rundgang um die zu erobernde Be. e Zerled, in guten Laufen vor, den beschliefsten und getreuesten Freund, so fern von Freundschaft die Rede sein kann unter We. Ich, die sich in ihren wackeligen Trieben irrem find, da er immer aneinander vordröden. Er wollte mich, so fern im Auftrag meiner Dauerwerten Frau, aufzuziehen. Ich ließ es aber nicht dazu kommen. Was hätte es auch für einen Zweck, sich einem mit stehenden Herz zu n. s. f. u. b. n. u. e. n. i. c. h. a. s. e. a. da aus ergeben, die unbescholten sind. Der Arbeit. in hat mir gut getan. Geht es noch lange so weiter, könnte ich zum Säurer werden. Inbes es noch ja bald so aber so ein Ende nehmen. Mag mit Dia auch noch so frode aus dem Wege gehen, einmal erwische ich sie doch, und dann . . . ja, was dann? Noch kann ich mir kein Bild machen, mit welchem Neulat mir uns aus einandersehen werden. Ich will ja wehler von ihr als sie von mir. Nun, es wird ich zeigen, wer der Stärkere ist. Nur soll sie sich erst einmal stellen. Sie wagt es nicht, weil sie sich ihrer Schwäche nur zu gut bewußt ist.

4. April. Also doch noch ein schriftlich Wort von ihr, dürstig genug, aber doch höchstwert als Vorzeichen nahender Unterwerfung. Dem Parter enttrömte der vertraute Duft ihres Eibouquet und der Erklärung selbst, die recht betrachtet nichts weniger als eine Liebeserklärung ist, das Parfüm ihrer holdseligen Niderrösch ist. Sie fordert auf, mich auf später zu verdröben, wenn sie verheiratet sein wird. Sie werde ihr Maß. iches tun, den Auszug aus Ze. Ich zu beschleunigen. Wie lie. enswürdig! Einen nicht n. Red. n. d. u. l. e. r. wird sie mir da über die Nase sehen. Allein ich bin nicht in der Lage, einen Keulenschiel auf Eigt zu esomptieren. Sie Rhodus, hic jaltat! Zu diesem Spring wird sie sich noch verleben müssen.

6. April. Der Kammerherr „mein“ es natürlich gleichfalls gut mit mir. Wie sollte er nicht, dieser freundwillige Kavalier! Ihm follet es ja nichts. Abermals ein Freund werden. Schade um ihn! Was nißt er sich in die Privat. gefühle von zwei Menschen, die den Familienrat berer von der Lüge als Richter über sich nicht anerkennen.

der Wunsch der Vorläufer der Erfüllung. Der Vogel flog nicht, weil ihm Flügel wuchsen, sondern ihm wuchsen die Flügel, weil in seinen kriesenden Altdörfern ein Trieb zum Flug vorgebildet war. Und jeder Wunsch entspringt einer Not, in unserem Falle einer Sprachnot, die um so fährbarer wird, je weiter der Prozeß der Begriffsverflechtung vordringt. Durch Wort- und Satzungeheuer sucht sie der Schwierigkeit Herr zu werden, in ihrer Not, mit dem Ausdruck überhaupt fertig zu werden, sei es auch um das Opfer des Kluges. Wir aber ahnen: Das Ohr der Zukunft wird sich solches Opfer nicht gefallen lassen, und es bedarf nur die Erinnerung; sie ist gleichbedeutend mit dem Wunsche, das Zukunftsloze zu beigen.

Ihm werden die Angststraßen des mißhandelten Kluges erpart bleiben, denn die Sprache wird sich nicht auf alle Dauer den phonetischen Forderungen anleihen können. Sie wird andere Mittel entdecken, die Begriffschwierigkeiten zu überwinden, wenn der Verfolg der heutigen Linie das Ohr zur Rebellion getrieben hat.

Von die en Mitteln liegen die meisten und wichtigsten auf dem Wege zur Univeralprache. Sie leisten kläglich, was sie sollen, doch sind die Sprache vor Geschwulsten und erbeben zugleich den Ausdruck zur allgemeinen Verständlichkeit. Der Sprecher und Schreiber sehr ferner Zeiten wird vielleicht einmal eine Statistik der Drahengebilde entgegen, die wir heute für Worte und Sätze halten. Er wird sie mit den Gebilden von früher und später vergleichen und die Frage aufwerfen: wie kam es, daß gerade die Sprache vom neunzehnten zum zwanzigsten Jahrhundert soviel Unausgesprochenes hervorbrachte und ertrag? hatten die Leute keine Ohren? Und sein Kollege von der Welt wird ihm entgegen: Nimm dir die Noten der selben Zeit vor und prüfe sie auf melodischen Klang; da erkennst du die Beschleierung; die Leute hatten zumeist wirklich keine Ohren!

Bunte Zeitung.

Die Notizen des Verfahrers. Man schreibt der B. Z. am Montag: Das Geschickliche spielte vorläufig hier vor einem Berliner Kaufmannsgericht. Ein Geschäftsführer klagte gegen den Geschäftsinhaber, und es kam schließlich dazu, daß dem Geschäftsinhaber eine recht ansehnliche Summe zugesprochen wurde, die von dem Geschäftsinhaber sofort ausgezahlt wird. Da die junge Dame aber noch offenbar etwas auf dem Herzen hatte, fragte der Richter sie: „Na, was möchtest du denn noch?“ „Na, die eine Mark vierzig für das Fahrgeld.“ „Aber Fräulein,“ brauchte der Richter auf, „ich denke, Sie sollten aber doch jetzt wohl zufrieden sein!“ „Na, es steht doch im Urteil, daß ich das Fahrgeld zu kriegen habe!“ „Wo? Was? Wo steht das im Urteil?“ „Na hier! Die Kosten des Verfahrens trägt der Beklagte.“

Der Lebenslohn der Entente. Man macht sich kaum einen Begriff davon, wie groß die Höhe der Kriegsausgleichungen ist, die seit dem Ausbruch des Krieges in den Ländern der Entente geschahen worden ist. Die Vereinigten Staaten allein haben drei verschiedene Ordensauszeichnungen verteilt. Belgien sechs, Großbritannien zehn, Italien sechs, Japan zwei, Marokko einen, die Republik Liberia ebenfalls einen, Montenegro vier, Portugal drei, Rumänien fünf, das zaristische Rußland neun, Serbien sieben, die Tschechoslowakei zwei. In Frankreich sind 200 000 Leute von dem niedergehenden Ordensorden beehrt worden. Sie mühten bei dem Großkanzler der Ehrenlegion zunächst um die Ermächtigung, die ausländischen Orden anzulegen, einkommen. Der Kanzler des Ordens der Ehrenlegion, die ohnehin mit der Verteilung der heimischen Auszeichnungen zu tun hatte, ermahnt dabei eine umsichtige Arbeit.

Literatur.

Immernann. Der Mann und sein Wert im Rahmen der Welt und Literaturgeschichte. Von Professor Harry Mayne. Verlag G. S. V. d. M. München.

Das Leben einer umfassenden Immernann-Biographie ist häufig schon befragt worden. Viele treffliche Details sind in den letzten Jahren geschrieben worden. Das durch des Dichters Witwe aus Tagebüchern und Briefen zusammengestellte Buch „Karl Immernann, sein Leben und seine Werke“ ist für die Kenntnis von Immernanns Leben von unschätzbarem Wert. Ein Buch aber, das das Wert und den Mann erschöpft, existiert nicht. Professor Mayne, der seit langem an der Universität Bern wirkt, hat nun dieses große Immernannbuch geschaffen. Vor Zab-

ren schon hat er eine grundlegende Immernannausgabe veröffentlicht. Angehört durch die gesamte Literaturwelt und unerschöpflich von Universitäten, Schulen und Freunden, hat er das Wertvollste aus den Quellen hervorgeholt, neues Material gesucht und gefunden und das Ganze mit künstlerischem Verständnis und wissenschaftlicher Gründlichkeit zusammengestellt. Wahns Immernann ist keine Biographie im üblichen Sinne. Er erhebt dem Leser nicht nur den Dichter Immernann, sondern sie führt ihn in die Zeit, da er lebte, sie macht ihn mit den Menschen von damals, mit den Zuständen, mit der Denkart die er Epoche vertraut. Der Fleiß und die Gediegenheit des Gelehrten allein hätten dieses Wert nicht entstehen lassen können. Dazu bedurfte es des Blickes eines Künstlers, fast möchte man sagen, der Feder eines Dichters. So bedurfte die neue Immernann vom wissenschaftlichen Standpunkt aus ist, noch höher zu veranschlagen ist sein Wert als Kunstwerk. Während sich Mayne in die Biographie des Dichters mit einer Gründlichkeit verfenkt, die nicht zu übertrieben ist, während er des Dichters Werke von jedem Standpunkt aus betrachtet, wird sein Bild klarer und klarer, bis das Ganze so lebendig vor ihm liegt, daß jede weitere Färfung überflüssig wird. Und Mayne zeichnet sich vor vielen, den meisten Literarhistorikern dadurch aus, daß er nicht nur Gelehrter, sondern auch Künstler ist. Während die meisten Literarhistoriker wissenschaftliche Werte geben, die weder zum großen Publikum sprechen, noch Dichtern und Künstlern dienlich sind, Arbeiten, die letzten Endes nur sekundäre Bedeutung haben, so schafft Mayne mit seiner wissenschaftlichen Biographie gleichzeitig ein Kunstwerk, das in seiner strengen Haltung, in seiner weiten und freudvollerfüllten Art die Mängelteiligkeit vergessen läßt, unter denen es entstand. Der seltene Zustand, daß einer Künstler und Gelehrter zugleich ist, ist hier gegeben. Während vieles, die meisten literaturgeschichtlichen Werte, Bausteine sind, nichts weiter als anerkennenswerte Arbeiten, die der Kunst Vorkommen leisten, ist Mayns Immernann ein Kunstwerk, das auch den begeistern wird, der Immernann nur flüchtig kennt. Keine Förderung, daß die Kritik und das kritische Wert selbständiges Kunstwerk sei, ist nie so reiflos erfüllt worden wie in diesem Buch.

Martin Feuchtwanger.

Zwölf Zeichnungen zu Rudwigs Hildes „Jafobsteier“. Von Paul Jauch. (Stuttgart, Deutschs Verlag-Anstalt).

Zu Hildes neuem Roman, der „Jafobsteier“, hat ein schwedischer Maler, Paul Jauch, eine Reihe von Bleistiftzeichnungen geschaffen, die jetzt in der Reproduktion zu einer hübsch ausgestatteten Ma-pe vereinigt erschienen. In weltferner Sille hat sich Paul Jauch schon überschritten hat, ein reifer Künstler, ganz ein ig baltend in den Gebit, das er sich selbst geschafn und ausgehant hat, in ei er mit absoluter Meisterhaft behandelten Technik der Zeichnung, die dem sonst überwiegend für sich ige Eige und vorbereitende Studie verwendeten Material des Blei is völlig übertrahnde und doch das Material nicht verleugnende Mäktungen abgibt. In diesen Schwarzweißbildern ist Sonne und Luft, Wärme und Farbigeit, Walten der Natur und Schlagen des Menschenherzens.

Aus den Tagen von Blomards Kampf gegen Capriol. Erinnerungen von Julius v. G. d. d. Verlag von G. H. d. d. in Leipzig.

Die Schrift bildet den Abschluß der vor zehn Jahren in gleichen Verlage erschienenen, aber längst vergessenen Lebenserinnerungen des 1908 verstorbenen deutschen Diplomaten und Publizisten Julius v. G. d. d. Aus politischen und persönlichen Gründen, die heute keine Geltung mehr haben, mußte damals die Berücksichtigung unterbleiben. Trotz des geringen Umfangs biegt die vorliegende Schrift eine reiche Fülle historischer, biographischer und durch den Zusammenhang mit Fragen, die heute als Welt bewegen, aktuellen Materials. Es gibt bisher wohl keine bessere, auf eigener Anschauung beruhende Schilderung des Auswärtigen Amtes in der Vera Hofstein.

Hiddl Hundertmark. Geschichte einer Kindheit. Von W. H. S. d. d. 4. Auflage. 188 Seiten. Verlag von D. u. e. l. in Leipzig. 1920.

Zu beziehen durch die Gr. Ulrichstraße 63, Goethe-Buchhandlung Halle a. S., Fernruf 4520 u. 1630.



Der Brief mit den Dienstmarken

Bon
Grau Gschlitter.

(Nachdruck verboten.)
Wenn wir lesen, einer Filmschauspielerin sei für drei Millionen Schmutz gestohlen worden, so das fühl. Wenn wir aber auf dem Speicher eines Hauses die Entdeckung machen, daß unsere eigene Bodenlampe eine brecherische Weise gestiehlt ist, so erbärmlich wir mühenbrandt obwohl wir wissen, daß keine nur Gerümpel lag.
Also ging es auch der Preiserei meiner Rufine.
Fräulein Bärtschick (das ist die Preiserei nicht die Rufine) hatte die Eigenheit, sich von all ihren Kunden die gelelenen Zeitungen auszukleiden; ihr war es dabei um die Romanlektüre zu tun, in deren Genuß sie nie fähig war, als Fräulein Bärtschick heute vor sechs Wochen zum Speicher emporgehoben wurde, um zu den neunhundertneundanzig doppelt gelelenen Zeitungspapieren das taubste hinzulegen — stand sie plötzlich hart und entsetzt: die Tür zur Bodenlampe war an gebrochen! In Entzweiung anderer Worte hatte der Eindringling sich allerdings damit begnügen müssen, die zum Aufsteigen gehörenden Blätter zu fassen.
Verhältnismäßig rasch beruhigte Fräulein Bärtschick sich wieder: die Kundinnen hatten die Romane gelien, Fräulein Bärtschick hatte sie gelesen, mochte sie nun der Eindringling an der Lektüre ergötzen! Aber da man einen solchen Vorfall nicht für sich behalten kann, erzählte sie ihn da und dort. Und der Mann von Frau Pummelpiep, der Versicherungsinspektor Pummelpiep, sagte: „Erlauben Sie mal, Fräulein Bärtschick! Wozu hab' ich Sie gegen Einbruch verschert? Sie sagen, drei Zentner Papier war es das? Hi jedem Händler kriegen Sie heute ein Maß fürs Pfund Altapapier. Wollten Sie der Versicherung dreihundert Mark schenken? Glaubt Ihnen? So viele haben Sie sich nicht, Fräulein Bärtschick.“

Wer Ersparnisse stellt, muß den Einbruch bei der Polizei melden. Also hatte die Preiserei nun auch mit dem Auge des Gesetzes zu verhandeln. Tag lang kamen und gingen Beamte in den unterschiedlichen Ämtern. Das ganze Haus regte sich unter. Die Geschäftshilfe erkl. von der Gesellschaft drei blaue Karpen. Dann ward Ruhe. Und nun wäre a les gut gewesen.
Wenn nicht gestern ein Brief gelommen wäre.
Durch die Post.
Mit vierzig Pfennig Dienstmarken drauf.
Von der Polizei.
„An die Preiserei Fräulein Elvira Bärtschick, Ladung. In Ihrer Einbruchsache sind Sie: hierdurch zu morgen vormittag neun bis halb zehn Uhr geladen. Das Polizeirevier.“
Mit vierzig Pfennig Dienstmarken drauf.
Die Briefschalt. le machte vier Alenlinien verdröhnen, denn sie wollte sich die Zeit von halb neun bis nach 10 Uhr freihalten, um auf dem Polizeirevier zu erfahren, was alles ermittelt worden war.
Wer mochte der Täter sein?
Wie hatte er die drei Zentner Papier die fünf Treppen heruntergeschleppt?
Was er der Polizei gelungen, das Papier wieder zur Stelle zu schaffen? Das wäre sehr peinlich gewesen. Herr Pummelpiep, der Versicherungsinspektor, erklärte, daß in diesem Falle Fräulein Bärtschick die dreihundert Mark zurückzahlen müsse und das Papier wiedererbehalten, woran ihr eigentlich nicht gelegen war.
Was sollte sie mit den alten Romanfortsetzungen?
Dafür sollte sie dreihundert Mark bezahlen?
Und der Dieb?
Würde man ihn ihr vorführen?
Wie wird er aussehen?
In wieviel Wochen wird er verurteilt?
Was wird er ihr antun, wenn er wieder herauskommt?
Fräulein Bärtschick gab gottweiliges darum, wenn sie den Fall nie der hohen Behörde gemeldet hätte!
Von Heben Uhr früh an fertigte sie ihre Kundinnen.

(Fortsetzung folgt.)

7. April. Zu denken, wie nahe ich ihr doch die letzten Male war, unter den Gelen und sogar dieht an ihrer Zürl. Dennoch abgeherrt und Welten zwischen uns geräumt. Nur ihre Stimme wollte eine Brücke. Was lange ich aber mit Worten an, die zurückweisen, indem sie angolunden ich in: Man sollte meinen, körperliche Trennung habe in unserm Falle nicht das mindeste zu bedeuten, da doch unzählige, unmaßbare Dinge auf dem Erde stehen. Jedes so sind wir Menschen nun etwale: ergebunden kommen wir von unserem Blut nicht los, glauben mit Händen greifen zu müssen, was vielmehr abzurufen ist, bevor das Reine und Hohe in uns lebendig werden kann.
Wird solche Trennung zu unerträglicher Pein, dann fährt sie frei ich den Einlang unter innerer Spähre. Darum also verlange ich, daß wir uns in die Augen biden, und die Hände reichen, mit Wort und Sinne uns verständigen können. Und was weiter? Nicht daß ich möchte. Alles wei e: liegt auf einer anderen Ebene und besaß nicht irdisch Symbol.
Was wäre dem schließlich dabei, worüber hätte Karla sich zu beklagen, wenn ich mit O. unter Ihren Augen ein Herzensbündnis schloße, das keinem zu nahe tritt und keinem etwas nimmt. Was haben sie davon, daß ich eine mit nicht abgeheigte junge Dame haben — ja, mit dem Urtrieb der Geschlechtlichkeit — umschließen und verfolgen muß, während ich ohne Ihren Widerstand als Vater, Freund und Anecht in einer Person sie auf Sünden tragen würde! Was sie sich dann in Gottes Namen dem Gemahl antrauen lassen, und die Hand le ihr bestimmen. Ich werde nicht einerstößig auf ihn sein. Denn ihre Ehe wird ja doch ein ganz anderes Ziel haben, als was mir vornehm und womit sie sich zuerst an mich aus freien Stücken wandte.

10. April. Ein gewagtes Unternehmen, jetzt durch die Gassen von Niederbrunn zu streifen. Das ist eine tote, vom Lemuren bewohnte Stadt. Unter sich treffen sie automatisch ihre Gefühle. Mich geht ihr Schattendas in schon längst nichts mehr an. Sobald sie mich anstarrt zu werden, trag n sie eine feindselige Haltung zur Schau. Die Blide der Weiber sprechen mich auf; die mich früher konnten, schenken mich zu Seite. Beirneude. Herren lägen in notgedrungen den Hut, ohne daß es ein Grund wäre. Sie anzusprechen werde ich mich wohl hüten. Denn ich bin ein Ausgeleierter unter ihnen, einer, der sich selbst — frei! — mit der Zunge — von ihrer Gemeinheit ausgeschlossen hat. So mag es mit nicht nur in Niederbrunn gehen, sondern in aller Welt, weil doch die Welt nichts anderes als ein einziges Niederbrunn ist, das heißt, jetzt so von mir empfunden wird. Was habe ich ihnen eigentlich getan? Vertreibt ich geg n ihre Säuungen? Bin ich ein Blühling, ein Rindfleisch, ein faulst. s Element? Der Rotaz und der Haackmüller werden das ihrige tun, es ihren Mitsünder zu beweisen. Ich habe nichts dagegen. Es war schon rüder so, nur sind sie mich erst darauf gekommen; denn ich habe sie provoziert. Ich nehme den Zehdenhändig auf, den die Menschheit mir hingeworfen hat.

12. April. Karla, La. ja und Camberg sind übereingekommen, mich in ein Saniatorium zu feden. Se mein n es wieder einmal gut, aber ich habe keine Lust, ihnen den Willen zu tun. Im Saniatorium haben die Menschen ebenso aufeinander wie in allen übrigen Gassen; dort kann man ihnen nicht einmal aus dem Wege gehen. Der Chearzt ist Hoteldirektor mit erweitertem Machtumfang. Nein, ich will, ich muß bei Karla und den Kindern bleiben, mich in meinen vier Wänden versteinern und mich selber zu fureien suchen. Das einfachste wäre, ich hätte Karla, mich einzuschließen und den Schlüssel an sich zu nehmen. Könnte nur leider nicht garantieren, ob ich nicht nachts durchs Fenster springe. Außerdem bringe ich diesen Vorschlag nicht über die Lippen, weil es dann sicher bei ihr zu einem Tränenausbruch kommt, und daß Karla, meine geliebte, arme, ratlose Karla, über mich weint, muß so lange wie möglich hinausgeschoben werden. Die Furcht davor ist ein Fort für mich, die größte Lust von allen. Will zusehen, ob ich mich nicht endlich doch selbst den Nieselregen anfall. Der Entschluß muß genügen. Gut, es sei hiernächst also beschloss n. Keinen Schritt mehr hinaus über die mir selbst zugehörigen Grenzen.

So schlecht wie nie. Zwei Damen wurden ausfallend, eine dritte küßte ihr, auf der Seite.
Um neun Uhr fand die Preiserei klärend und leuchtend vor dem Beamten.
„Bärtschick?“ fragte der. „Ach ja. Das ist die Einbruchsache. Wir haben Ihnen mitzuteilen, daß in ihrer Sache nichts ermittelt ist. Das Verahren ist eingestellt. Sie können wieder gehen, Frau Bärtschick.“
Da feuerte sie Preiserei tief.
Dreimal.
Dann sagte sie:
„Einschüchtern Sie, Herr Beamter. Aber erst was heißt ich Fräulein Bärtschick. Und zweitens mein ich: „das hätten Sie mir in Ihrem Brief doch auch geschrieben! Mitteln können, daß Ihre vierzig Pfennig Dienstmarken!“
Sie ging.
Der Beamte schüttelte den Kopf.
„Ne ne, die Arbeit!“ murmerte er.

Das dritte Ohr.

Bon
Alexander Maslowski).

Dies Betrachtung steht außerhalb der physiologischen Möglichkeiten. Und trotzdem ist es auch nicht gemeint, wenn von einem Organ gesprochen wird, das feiner am Kopfe zu haben wünscht, das aber leider besitzig sollte?
Kann man sich das dritte Ohr anschaffen? Schwierig. Aber man kann vielmehr das erste und zweite schärfen, beschleunigen und sich dadurch die Gabe der Natur verdienen, die in seltenen Fällen ein vorzügliches Talent zu einem Trio weiterbildet. Auf Schritt und Tritt wird das Ohr von der Natur geprüft. Jede Note, die das Ohr schlägt, birgt einen Befehl, und das Ohr soll entscheiden, ob diese Note sympathisch zu einem Menschen ist. In den allermeisten Fällen merkt das Ohr nicht einmal, daß es gefragt wird, es merkt nichts von den Tönen des Objektes, die in den Sockalfolgen empfangen.
Eine hohe Tugend unserer Sprache steht in Gefahr, durch Mißbrauch in ihr Gegenteil umzuwandeln. Wir meinen ihre unvergleichliche Fähigkeit, jeder Begriffsausdrück durch Erweiterungen der Worte beizukommen. Da gab es kein halt und keine Grenze, weder für das Vermehren der Sätze noch für das Aufhäufen der Kompositionen. Die Versicherung, Begriffe durch Worte einzuhüllen, erlies sich als Färscher denn die Warnung der Signale, mit denen das innere Ohr Protest einzulegen mochte. Im Hinblick auf Schwierigkeit und phonetische Gewalt prüfte man etwa folgende Worte:
„Wagnispracherordnung — Sumpfsynthese — Triumphphorie — Großkampschiffkampf — Starkentourismusklub — Postpostreifeite — Marschakttschlag — Hauptmischerkastertraphäe — Gehmoufischmound — Holzholzpfod — Karzeischeaffe — Wirtstrumpfschnähung — Verständlerung — Tauchschiffschneur — Starkkampfspezialist — Zwitgeschwingung — Provinzialhauptleerproletariat — Renzistromschlußplättchen — Gasdruschstrun — Einbruchdiebstahlversicherungsgesellschaft — Bis zu den obenverulichen Mammuthgebilden neuester Färschung: Alerweltleberbantstrategenfell — und Kriegsverpflegungselbprobiantaminipektreiter;“
und das fand doch nur dürftige Einzelproben aus einem ungeheuren Musterlager, das von süngstbütschen Dichtern durch Weltkämpfereien wie „Schlammereibungschikime“ bereichert wird. Zur Nachtzeit pulst in diesen Bagatelien der Geist der feiligen Hegelei mit seinen insichzuegehangenfeindenden Anwandlungsfeiten.

Sollen wir uns den Tottrausen verschließen, die aus Teufel und Bekehr auf uns eindringen, aus Fächern, die in ihrem Wesen auf Bewegung und Rhythmus eingestellt sind? Auf den Wegen neuer Bahnzüge, die Abendland und Morgenland verbinden, laien wir: „Mitropa“. Das war zunächst eine weltliche Witzgug von Mitteleuropa, und doch schon erkennbar ein neues Weltwort, ausgestattet mit

*) Auf diesem Gebiet erschienenen neueren Werke „Das Geheimnis der Sprache“. Verlag Hoffmann und Campe, Hamburg-Berlin. Ein an Schlüssel und Sprachwandern reiches Buch, das die Zukunft unserer Mutterprache behandelt und der deutschen Sprache den Weg als weitberührende Unberührbarkeit weist.

den Vorfahren der Klänge, des Klanges und der weitreichenden Klangbeziehung. In ihm steht die Zusammenfassung, Klänge und Zeitüberwindung, internationale Werte, Welterbrücke. Und das innere Ohr hat seine Patenschaft nicht verweigert, als das Reintone geboren wurde.
Gemiß, das Witzgugverfahren hat bei uns neben gut und ledlich Klingenden auch manches Hebelnde hervorgebracht. Aber die kleinen Sprachschlüssel sind noch erträglich gegenüber den unabwehrbaren Wucherungen der Klangbeziehung. Deren Erzeugnisse sind wie die Altantonsäuren und Alkoholen der Vorwelt Schrednische der Natur, und man kann nur wünschen, daß es ihnen ebenso ergebe wie den Menschen den Vorsatz; das heißt: daß sie von der Ueberfälle ihrer eigenen Körper erdrückt werden.
In Wellings Nachsch fand sich ein Auffatz über das Thema „Das mehr als fünf Sinne für den Menschen vorhanden sein können“, und heraus hat Fritz Meißner in seiner gewaltigen Kritik der Sprache bedeutsame Folgerungen gezogen. Unsere Sinne sind „Instinktlinie“, nicht so zu verstehen, daß unsere Sinne zufällig so wurden, wie sie geworden sind, aber so, daß in einer unbekanntem Welt die Sinne ganz andere Wahrnehmungen ihrem Träger zuführen können. Der Instinkt ist der wichtigste Erlebnisgehalt, der uns zum Ertrag auszuwählbarer Erlebnis in die Kaufschritte dient. Er öffnet uns die Möglichkeit von Fragen, die in der strengen Instinktseit keinen Bestand hätten und trotzdem zu Einflüssen führen können. Die Einflüsse haben die Form der Wahrscheinlichkeit, des „Willeh!“; und in diesem Willeh! steht wiederum die Befragung auf den Instinkt.

Willeh! treten wir uns alle in der Beurteilung unserer Sinne. Willeh! hatte Gorkow recht mit seinem Auspruch: „Das Auge ist blind, das Ohr ist taub, nur der Eindhand steht und hört.“ Willeh! ist das Weid der Eindhand überhaupt ganz anders abgegrenzt, als wir meinen. Zier ist das Färschten blau und stellt einen Wier dar, der den Beginn der Nachschlag auf die Beinhand macht. G. F. H. Hofmann erklärte, daß der Versuchsan für den Musiker zum Hörsinn wird, daß Müße wie Farben und Rhythmen ihm als Töne erscheinen, und daß ihr Anwesenningen ihm zu einem wunderbaren Klang wird. Der Duft der roten Weite erregt in ihm den Eindruck ferner Maßstränge. Ein Kapellmeister Kreutzer trägt einen Kod in Glasball und einem Kragen in D-Dur; der Ton wird ihm greifbar, und mit einer übermässigen Quantität will er sich erdolchen. Dem Walter Feuerbach galten seine Farben dauernd als Klangfügungen, für Otto Erdmig verwandelte sich Größe und Schiller in Farbenenergie, und der große Dirigent Hans v. Bülow forderte oft vom Orchester, bestimmte Stellen rüder oder grüner zu spielen. Willeh! verbißt sich in all diesen Phantazien ein Stück unentannter Wirklichkeit? Willeh! ist das bedeutend Sprachrohr, Witziges „Drittes Ohr“, physiologisch erforderlich?
Wir haben keinen Anhalt, uns die r Möglichkeit völlig zu verschließen, ja wir bekennen sogar, daß wir mit ihnen rechnen wollen, um gewisse Erscheinungen anders zu erfassen als im Zuge der Landläufigkeit. Daß das Ohr stief, zu sehen vermag, wurde schon erörtert. Ueber den aufstichigen Klang hinweg vernimmt es Einflänge und wird dadurch zu einem Organ der Einsicht in Zusammenhänge. Der Bestand antwortet auf Vorfragen des Ohres mit Einflüssen.
Und das Auge hört. Jede Musikausführung mühte uns zur Anerkennung dieses Tages zwingen, wenn nicht ein anderer: Denkwang uns immer wieder auf die angeblich festem Grenzen zwischen den Sinnen stiefe und irrerührte.
Die alten, neuerdings wieder lebhaft beprochenen Frageprobleme: Sollen wir die Orchester verdrängen? Ist die Eindhand das Kapellmeisters für den Kunstgenuß wertvoll? beruhen auf dem alten Denkwang. Man hat Musikanten veranlaßt, zahlreiche hervorragende Künstler haben sie beantwortet, so aber so, und alle Gutachten gingen am Wesentlichen vorbei; da sie immer nur vom „Mittel über die Leistungen“ handelten, nicht auf die elementare Empfindung eingingen. An die er aber ist die Mitwirkung des Hörenden Auges ein entscheidender Bestandteil. Die geöhene Bewegung schwingt hlinider in das Feld der Hörstärke, und der höchste Grad der Polyphonie läßt sich nur bei Zutritt der Optophonie erreichen.
Der Klängebarkeit des ausübenden Musiklers entspricht der Einsicht und Sinnrythmus im Schrifttum, in Prosa und Dichtung. Ein einzelnes Wahrnehmungsorgan reicht nicht aus, um sie zu erfassen; an den Grenzen der Organe vermuten wir Helfer, wenn sie auch dorecht nur in Instrumenten vorhanden sein müßten. In allen Organischen ist

